

**Ana Vian Herrero/María José Vega/Roger Friedlein (ed.), *Diálogo y censura en el siglo XVI (España y Portugal)*.** Frankfurt a. M./Madrid, Vervuert, Iberoamericana 2016 (Tiempo emulado. Historia de América y España, 45). 374 Seiten.

Mit der *malitia temporum* des Reformationszeitalters begründeten die tridentinischen Konzilsväter den *Index librorum prohibitorum*, dessen Nachfolger auch die literarische Produktion der spanischen Frühen Neuzeit nachhaltig beeinflussen sollten. Während die Zensur dramatischer und narrativer Texte hier bereits zum Gegenstand einschlägiger Arbeiten geworden ist, hat die publizistisch so erfolgreiche Gattung des Dialogs bislang keine vergleichbare Aufmerksamkeit erfahren; auf eben dieses Desiderat reagiert nun ein entsprechender Sammelband, für den sich in den Jahren 2013 und 2014 drei thematisch ausgewiesene Forscherkreise aus Madrid, Barcelona und Bochum verbunden haben. Wird der Zusammenhang zwischen Zensur und Dialog im 16. Jahrhundert gemeinhin durch die schützende Dissoziation von empirischem Autor und fiktionalen *personae* begründet, so betonen die Herausgeber in ihrem gemeinsamen Vorwort vor allem das Provokationsmoment einer offenen Wahrheitssuche im Figurengespräch, die statt einsinniger Doktrin eher skeptische Unschlüssigkeit vermittelt und eben darin theologisch prekär wird (10–11). Die *Indices* als sichtbarste Materialisierung von Zensur stellen dann ein chronologisch und geographisch stark differenziertes Instrument dar, dessen Prozeduren einen Horizont abwesender Schriften zurücklassen, der auf aufgegebenen Themen und Darstellungsformate verweist (14). Die Einleitung nennt zugleich einige erste Verklammerungen der folgenden elf Aufsätze, etwa den Einfluss kirchlicher Verbote auf die enge Verflechtung zwischen Dialog, Heterodoxie und Spiritualität, oder die Bildung einer moralischen Zensur als Verlängerung inquisitorischer Ideologie (14). Darüber hinaus zeichnen sich in diesem Sammelband allerdings erst wenige zusammenhängende Diskussionslinien ab, wovon auch die sehr kleinen thematischen Gruppen des Inhaltsverzeichnisses zeugen. Womöglich liegt dies an dem neuartigen Charakter des gewählten Themas, womöglich aber auch an der inneren Pluralität des Vorhabens, das die interdisziplinäre Begegnung zwischen Literatur- und Geschichtswissenschaft sucht, zugleich aber auch den portugiesischen Kulturraum integrieren und all dies im weitgespannten Rahmen eines in sich diversen „largo siglo XVI“ (9) veranschaulichen möchte.

In der spanischen Hispanistik ist es Ana Vian Herrero, die mit dem Großprojekt *Dialogyca* die aktuelle Beschäftigung mit dem Thema dominiert und in ihrem Grundlagenaufsatz eine produktive Hypothese anbietet: Angesichts des polyphonen, dialektischen und oft satirischen Charakters des Renaissancedialogs wäre eine erhöhte Zensurrelevanz denkbar gewesen, die so aber zumindest

in den nationalen *Indices* nicht besteht (25–28). Neben den wenigen einheitlich verfeimten Verfassern (etwa Servet, Ponce de la Fuente) zeichnet sich dort vielmehr ein äußerst inhomogenes Muster ab, in dem einzelne Dialoge bald inkriminiert, bald erlaubt sind, oft auch entlang von Ländergrenzen, so dass die *Indices* wie in einem Brennspeigel eher das momentane Klima und das komplizierte lokale Machtgefüge festhalten. In Spanien selbst verschärft sich die Diskurskontrolle mit den *Indices* des Generalinquisitors Valdés (1559) und des Kardinals Quiroga (1583), gleichzeitig kommt hier der präventiven Zensur eine große Bedeutung zu, die die Expurgation vor der Drucklegung anordnet und so die Anzahl tatsächlicher Verbote reduziert. Literarhistorisch stellt sich dann die Frage, inwiefern sich das gegenreformatorische „clima de sospecha“ (58) auf die Gattungsentwicklung selbst auswirken konnte: Vian Herrero vermutet hier einen Grund für die Zunahme apologetischer Sekundärdiskurse (in den Paratexten und der italienischen Dialogtheorie) für die oft schulmäßig-doktrinalen Argumentationsstrukturen, aber auch für eine Verlagerung der Themenwahl hin zu unverdächtigeren Fachgesprächen technischer oder naturphilosophischer Prägung. Eine wertvolle Ergänzung zum einleitenden Überblick ist der beigefügte Anhang, in dem Sara Sánchez Bellido und Germán Redondo Pérez einen Katalog der indizierten spanischen Dialoge vorlegen, der künftig als digitale Datenbank publiziert werden soll.

Nicht nur semantische Propositionen in Glaubensfragen, sondern auch pragmatische Argumentationsmodelle konnten Zensoren suspekt erscheinen, wie María José Vega am disputierenden Wechselgespräch *in utramque partem* zeigt, dessen entfestigende Dynamik die unerwünschte Verhandbarkeit garantierter Wahrheiten förderte. Einflussreiche Geistliche wie Melchor Cano wollten die ohnehin reformatorisch vorbelastete Form der *disputatio de fide* gar nur den innerkatholischen Fachgesprächen vorbehalten wissen, während volkssprachliche Dialoge mehr schulmeisterlich die naive Frömmigkeit der Gläubigen zu erhalten hatten. Das schwierige Verhältnis zwischen der mündlichen Disputation mittelalterlicher Herkunft und dem literarischen Dialog, bei dem Schwellen des Medienwechsels und der Fiktionalisierung mitzudenken sind, wird von María José Vega konzentriert anhand der Dialogpoetiken entfaltet und auf Beispiele bei Pérez de Oliva und Basurto bezogen.

Eine weitere Gruppe von Beiträgen sieht dann in den heterodoxen Dialogen des 16. Jahrhunderts den Schwerpunkt der spanischen Zensurpraxis. Prägnantes Beispiel hierfür ist bei Iveta Nakládlová der allegorische Dialog *De unione anime cum supereminenti lumine* (1538) von Bartolomeo Cordoni, dessen Figuren an das Erbe der mittelalterlichen *spiritus libertatis* anknüpfen und den mystischen Weg als Vergöttlichung der Seele schildern. Die italienisch-lateinische Urfassung und die schon entschärfte katalanische Übersetzung von 1546 provozieren noch

um 1600 einen ausführlichen Zensurbericht des Kapuziners Mautini, der die substantielle Einswerdung von Mensch und Gott als perverse Hypostase denunziert und so den Dissens zwischen mystischer Erfahrung und theologischem Herrschaftsdiskurs festschreibt. Ein anderer italienischer Dialogzyklus, Gellis *I capricci del bottaio* (1548), wird in Miranda Villafañes *Diálogos de la fantástica filosofía* (1582) einer expurgativen Übersetzung unterzogen und so vom reformatorischen Sprengsatz befreit. Jesús Gómez' genaue Analyse der intertextuellen Relation unterstreicht die Verfahren der orthodoxen Rezentrierung des ebenso fideistischen wie antipapistischen Originals und bietet eine Antwort auf das Rätsel der Autorenintention: Die mühsame Korrektur eines indizierten heterodoxen Dialogs entspreche dem Zeitklima nach den Autodafés und der inneren Annahme einer „mentalidad inquisitorial que le llevó a realizar una lectura edificante de ‚I capricci del bottaio‘ mediante su meticuloso expurgo“ (150). Eine strategische Reaktion auf die kirchliche Zensur veranschaulicht der *Dialogus theologicus* des nach London geflohenen reformatorischen Predigers Antonio del Corro, der diesen Text ab 1574 mehrfach übersetzt, redigiert und erweitert hat, wie Carlos Gilly in seinem materialreichen Großessay darlegt. Ähnlich wie schon bei Juan de Valdés werden in dieser fiktionalen Diskussion des paulinischen *Römerbriefs* verdeckte Zitate aus Schriften Sebastian Castellios eingebaut, die dessen als häretisch denunzierten Lehren eine klandestine Stimme verleihen.

Die dritte Gruppe von Beiträgen zeigt Erasmus von Rotterdam als historischen Spannungspol und Gegenstand auch abgeschwächter „gestos censorios“ (17) unterhalb des offiziellen Verbotes. Behandelt wird hier allerdings überraschenderweise nicht der Schlüsseltext der *Colloquia* selbst, die in frühbürgerlichen Leserkreisen als Ratgeber galten und das Lob der Ehe mit einer Kritik am monastischen Leben verknüpften. Rafael M. Pérez García beleuchtet vielmehr die Reaktion der spanischen Orden und unterstreicht, wie Francisco de Osuna mit seinem *Norte de los estados* (1531) einen orthodoxen Konkurrenzdialog zu implementieren suchte, der die suspekten Eloquenz des Humanisten durch schmucklose Katechese ersetzt: „porque perseguía polemizar de manera no explícita con los diálogos que abordaban los mismos temas, los ‚Coloquios‘ de Erasmo“ (244). Für zensurfähige Stilmerkmale interessiert sich auch Victoria Pineda, die Alfonso de Valdés' verfeimten *Diálogo de de las cosas ocurridas en Roma* (1527) als praktische Umsetzung der rhetorischen Verfahren liest, die Erasmus in *De duplici copia verborum ac rerum* empfohlen hatte. Die suggestive Synopse zwischen dem erasmischen Figurenkatalog und dialogischen Passagen lässt die Frage nach der konkreten Aufschlusshaftigkeit einzelner rhetorischer Phänomene bei Valdés offen, gleichwohl ist kaum zu bestreiten, dass „la excelencia retórica podía llegar a ser considerada circunstancia agravante en obras de ortodoxia discutible.“ (267) Im ausgehenden 16. Jahrhundert bieten sodann auch moralphilosophische

Dialoge einen verstärkenden Schallraum der Zensur, deren restriktive Vorgaben binnenfiktional verhandelt und als Anleitung zur orthodoxen Ethik des guten Lesens gedeutet werden. Dies zeigen die Beiträge von Maria Teresa Nascimento zu Heitor Pintos *Diálogo da Discreta Ignorância* aus der *Imagem da Vida Cristã* (1563/1572) und von Donatella Gagliardi über Antonio de Santa María. In dessen lyrischem *Diálogo espiritual* (1588) erkunden zwei Franziskanermönche die „biblioteca del perfecto cristiano“ (300), den orthodoxen Kanon, aus dem sie neben den häretischen Schriften auch moralisch prekäre Profanliteratur à la *Celestina* oder *Diana* ausschließen wollen. So wird der Dialog zum monastischen Gedankenlabor, dessen inquisitorischer Eifer die tatsächliche Praxis überbietet und Entscheidungen von Sandoval y Rojas (1612) vorwegnimmt.

Mit dem Beitrag von Sergio M. Rodríguez Lorenzo tritt schließlich der Bereich politischer Staatszensur unter Philipp II. in den Blick, der den Druck des *Itinerario de navegación* (ca. 1575) von Juan Escalante de Mendoza verhinderte, um so das nautische Wissensmonopol zu wahren. Das aufwändige Zensurverfahren zwischen dem erfahrenen Steuermann und der Casa de Contratación wird hier detailreich rekonstruiert, das abschließende Publikationsverbot überzeugend in die Praxis einer „política de sigilo“ (320) eingeordnet. Nur wenig erfährt man freilich über die Wahl der Dialogform bei Escalante und ihre literarischen Manöver, die hierzu aufschlussreiche Studie von Carriazo Ruiz wäre eine sinnvolle Ergänzung.<sup>1</sup>

Die verzweigte Editionsgeschichte von Juan de Cazallas 1528 in Valladolid erschienenem Dialog *Lumbre del alma* und den Weg der wenigen bekannten Exemplare rekonstruiert zuletzt María Casas del Álamo; die Existenz einer sevillanischen Parallelausgabe zur *editio princeps*, die von der Autorin detailreich dokumentiert wird, ist freilich schon länger bekannt.<sup>2</sup> Ganz aus der bibliographischen *materia- lidad* zeigt die aufschlussreiche Studie exemplarisch, inwiefern ungenaue Buchbezeichnungen in den *Indices* die Identifizierung der tatsächlich inkriminierten Schrift erschweren; nur die erasmisch beeinflusste Werkstatt von Tierry in Valladolid wird etwa im Fall Cazallas klar benannt. Fehlerhafte Abschriften und irrige Inventarisierungen spielen hier gewiss eine Rolle, womöglich aber auch ein taktisches Kalkül, das mit wenig spezifischen Angaben (im Sinne von *opera omnia*) ein möglichst breites Spektrum potenziell häretischer Schriften erfassen will.

Insgesamt erschließt der reichhaltige Band eine übergeordnete Beschreibungsperspektive auf das bislang eher fallweise analysierte Verhältnis zwischen Dialog und Zensur und zeigt so das aspektreiche Gefüge der Diskurskontrolle

<sup>1</sup> Vgl. José Ramón Carriazo Ruiz: *Tratados náuticos del Renacimiento. Literatura y lengua*. Valladolid: Junta de Castilla y León, Universidad de Salamanca 2003.

<sup>2</sup> Vgl. Jesús Gómez: *El diálogo en el Renacimiento español*. Madrid: Cátedra 1988, 166.

im 16. Jahrhundert, das sich keineswegs im einfachen Verbot heterodoxer Dialoge erschöpft. Nicht zu übersehen bleibt dennoch, dass wichtige zensierte Gattungsbeiträge wie die erasmischen *Colloquia* oder Alfonso de Valdés' *Diálogo de Mercurio y Carón* nur am Rande gestreift oder ausgespart werden, auch ist der im Titel genannte portugiesische Kulturraum letztlich nur mit einem einzigen Beitrag abgedeckt und wird gleichsam als bekräftigende Ergänzung zu den spanischen Ergebnissen subsumiert. Darüber hinaus lässt sich mitunter eine gewisse Zurückhaltung gegenüber der von Ana Vian Herrero aufgeworfenen Frage feststellen, inwiefern gerade auch die literarische „especificidad del diálogo“ (25), eben die hybride und dialektische Gattungslogik selbst, ein besonderes Verhältnis zur Zensur begründen konnte. An die Stelle dieser genrespezifischen Reflexion tritt indessen die exemplarische Entfaltung historischer Grundfälle des Kontakts zwischen Dialog und Zensur. Hier zeigen die Beiträge vor allem typische Prozeduren und Textstrategien (Übersetzung, Expurgation, Bericht), aber auch die Spannweite des thematischen Gegenstandsbereichs, in dem die Dialoge bald heterodoxe Gedanken verhandeln, bald als gegenreformatorische Agentur dienen oder als fiktionaler Metakommentar zu den *Indices* erscheinen. Nur wenige Beiträge bringen schließlich den Dialog noch einmal als argumentative Gesprächsfiktion mit besonderen poetischen Verfahren in Erinnerung, die den inquisitorischen Lesern auch zum ästhetischen Skandal werden konnte.

**Frank Nagel** (Kiel)

